



Per Anhalter durch die Schweiz: Man lernt das Land und die Menschen kennen, wenn auch nur oberflächlich.

BILDER ANNICK RAMP / NZZ

Daumen hoch

Kaum einer reist heute noch per Autostopp, vor allem nicht eine junge Frau. So wurde es uns eingebleut. Doch dann bietet sich eine Gelegenheit, sich den eigenen Ängsten zu stellen. VON KATRIN SCHREGENBERGER

Einen Psychopathen erkennt man nicht, haben mir meine Eltern immer gesagt. Nur: Wir stecken schon seit gut 20 Minuten bei der Tankstelle fest, den Daumen in die Höhe gereckt. Als Autostöpler kann man nicht wählerisch sein. Ein Auto hält an. Sieht nicht aus wie ein Irrer, der Fahrer – wie er uns so durch die Autoscheibe anlacht. Wir steigen ein.

Es war eine jener Ideen, bei denen ich mir am Morgen im Bett wünschte, ich hätte sie nie gehabt: an die Autostopp-Schweizer-Meisterschaft zu gehen, ohne jemals per Anhalter gefahren zu sein; an einen Wettbewerb, der von Studenten organisiert wird und an dem sich erfahrene Autostöpler messen. Im schweizerischen Freiburg würden sich die Teilnehmer treffen und erst dann den Zielort erfahren (ein Waldspielplatz in Schaan). Im Zweierteam würde ich mit meiner Fotografin quer durch die Schweiz trampeln, von Freiburg bis nach Liechtenstein, über 260 Kilometer an einem Tag, und versuchen, als Erste ans Ziel zu kommen.

Misstrauische Schweizer

In der Zeitung stand wenige Tage zuvor: Eine Deutsche sei beim Trampeln in Spanien verschwunden. Meine Besorgnis wächst deshalb vor dem Kleiderschrank. Hotpants würden meine Chancen, zu gewinnen, sicher erhöhen. Ich entscheide mich trotzdem dagegen.

Im Park Grand-Places in Freiburg sammeln sich die Teilnehmer, die meisten Studenten. Fünfzig Teams nehmen teil. Um 10 Uhr setzen wir uns in Bewegung: Wir sind zwei junge Frauen und haben ein Schild zum Umhängen. «Granges-Paccot», den Namen der Autobahnausfahrt, haben wir draufgeschrieben. Wir platzieren uns vor einer Ampel. Ich halte den Daumen raus. Verblüffend einfach. Viele Autofahrer halten an, aber nicht unseretwegen, sondern wegen des Rotlichts. Manche lächeln uns zu, manche betrachten uns ungerührt, manche starren geradeaus. Plötzlich eine Stimme: «Was macht ihr Mädchen denn da?», ruft

eine ältere Frau auf Französisch aus ihrem Auto heraus. «Na, steigt ein.»

Neben mir ein Kindersitz, vor mir der weisse Schopf der Fahrerin, ich sehe die Strasse durch ihr Brillenglas. Sie selber kenne das Anhalterleben, das Hoffen und Bangen, erzählt sie. «Ich gehöre zur Autostoppgeneration.» Heute sei es aber schwieriger, in der Schweiz sowieso. «Die Leute sind misstrauisch.» Sie fährt uns zur Autobahnausfahrt und verabschiedet sich. Das war's, das erste Mal Autostopp, der erste Erfolg. Es ist 10 Uhr 23.

20 Minuten später stehen wir immer noch da, Benzingeruch in der Nase, im Sekundentakt fahren Autos vorbei, ich schaue jedem nach. Ein Fahrer nach dem anderen neigt entschuldigend den Kopf zur Seite, sogar die Motorradfahrer. Unverhofft hält ein Auto, die Tür geht auf. Wir rennen zur Einladung winkenden Hand. Ein welsches Paar sitzt vor uns. Die gesprächige Frau und der schweigende Mann wollen in der Ikea Burgdorf Kerzenhalter kaufen für ihre Hochzeit. Von ihm sehe ich nur den Hinterkopf und eine Sonnenbrille im Rückspiegel. Während die grünen Hügel zwischen Freiburg und Bern vorbeiziehen, fragt sie uns über den Wettbewerb aus. Autostopp würde sie nicht machen. «Ich mag es komfortabel.»

Bei der Tankstelle Grauholz endet die Fahrt. An einem Ort also, von dem nur Autostrassen weg führen. Wieder sind wir der Gunst der Autofahrer ausgeliefert. Noch macht uns der zweimalige Erfolg zuversichtlich. Doch die Autofahrer, die wir vor dem Tankstellenshop ansprechen, winkeln alle ab, und die Sorge, sitzenzubleiben, meldet sich zurück. Wo sind die Zürcher Autokennzeichen?

Alexos heisst der Mann, der nach Zürich fährt und uns schliesslich mitnimmt. Er lächelt uns durch die Autoscheibe seines grossen BMW an, kurbelt das Fenster herunter und sagt: «Na gut, steigt ein.» Ich rutsche auf den braunen Ledersitz neben ihm und ziehe die Autotür zu, es ist 11 Uhr 40.

Der Mann ist gross, um die 45, ein Deutschgriecher mit rosa Polo-Shirt. «Ihr habt das gut gemacht, so offensiv bei der

Das ist es, das Autostoppen: Selbst der verschlossene Schweizer beginnt auf diesem engen Raum unterwegs von sich zu erzählen.

Tankstelle, ich hätte euch nicht mitgenommen, wenn ihr am Strassenrand gestanden wärt», sagt er. Er nehme eigentlich keine Autostöpler mit, obwohl er früher selber jeden Tag zur Schule getrampt sei. Manchmal aber müsse man an das Gute im Menschen glauben. Er komme von Montreux, wo er mit Kunden Golf gespielt und bis in die Nacht geefeiert habe. Er macht Witze, lacht viel. Wir fahren durch das Mittelland, viele Würfelgebäude, braune Äcker. Nicht viel Spektakuläres zwischen Bern und Zürich.

Während wir die Schweiz durchqueren, kommen wir auf die Schweizer zu sprechen. Alexos fühlt sich bei ihnen willkommener als bei den Deutschen. «Ich bin in Deutschland aufgewachsen, man hört mir meine griechischen Wurzeln nicht an, aber dort habe ich mich immer als Ausländer gefühlt», sagt er. Es gehe in der Schweiz zwar länger, bis Freundschaft-

ten entstünden. Diese seien dann aber echt. Alexos fährt schnell, 140. «Macht es euch was aus, wenn ich rauche?» Eine rhetorische Frage, die uns daran erinnert, dass wir bei einem Fremden im Auto sitzen, von dem wir abhängig sind.

Zürich liegt hinter uns. Er müsse eigentlich nach Arbon, sagt unser Fahrer und nimmt einen Zug von seiner Zigarette, aber er fahre uns nach Schaan, das sei ja nicht weit. Wir erreichen die Ostschweiz mit dem vielen Grün und dem Bodensee, der blau leuchtet. Dann tauchen die schroffen Felsen Graubündens auf, wie riesige Skulpturen der Natur. Wir könnten Erste werden, sagen wir, und er fährt noch etwas schneller.

Der Abschied ist kurz, wie bei jedem, der uns mitnahm. Es ist 14 Uhr 40, und wir sind am Ziel. Zwar erst an achter Stelle, aber wir freuen uns trotzdem. Die ersten zwei Teams kamen gleichzeitig um 14 Uhr an, zwei Frauen und ein Paar. Es ist wie seit eh und je beim Autostopp: Frauen finden viel öfter eine Mitfahrgelegenheit. Den ehrgeizigeren Männerteams an dieser Meisterschaft blieb nur, sich mit Pink-Panther-Kostümen und Röckchen wenn nicht süsser, dann doch wenigstens lustiger zu machen.

Lust auf den nächsten Kick

Die Autostöpler, die noch mehr Glück hatten als wir, sitzen auf einer Holzbank und erzählen ihre Geschichten. Von den drei Frauen, die ihnen ein Marien-Medaillon in die Hand drückten und über Gott sprachen. Vom «Pistolier» aus New Mexico, der auf Waffen schwor. Von der Jugendlichen, die ihnen im Auto den schwarzen Gürtel zeigte, denn sie war gerade Schweizer Meisterin im Karate geworden. Das ist es, das Autostoppen: Selbst der verschlossene Schweizer beginnt auf diesem engen Raum unterwegs von sich zu erzählen.

Niemand unter den Stöplern hatte das Gefühl, ein Risiko eingegangen zu sein. Obwohl manche schon Dinge wie im Horrorfilm erlebt haben. «In Südamerika nahm uns einmal einer mit, der

hat sofort das Auto verriegelt und uns erzählt, was er jetzt alles mit uns machen könnte», erzählt eine Anhalterin. «Er hatte selber Töchter und wollte uns eine Lektion erteilen. Aber natürlich sind wir wieder zu Fremden ins Auto gestiegen.»

Auch wir machen es noch einmal. Statt mit dem Zug zurück nach Zürich zu fahren – der Wettbewerb ist vorbei –, halten wir wieder den Daumen hoch, hoffen auf den nächsten Kick. Prompt hält ein Van mit einer Bündner Familie an. Der junge Vater mit Fidel-Castro-Mütze sagt, er nehme gern Autostöpler mit: «Aber einmal hatte ich einen ganz schrägen Vogel, der behauptet hat, dass er schneller jodeln könne, als ein Flugzeug beim Start Meter zurücklegt. Er hat mich eine halbe Stunde zugejodelt, dann habe ich ihn rausgestellt.» Alle lachen.

Im nächsten Auto, das uns auflädt, stellt ein junges Paar den Hip-Hop-Beat so laut, dass wir nicht reden müssen. Bald darauf sitzen wir im Auto eines älteren Mannes, der sagt, was uns jetzt aber nicht mehr abschreckt: «Autostopp kam in den Neunzigern aus der Mode, weil so erschütternde Kriminalfälle passierten, bei denen Tramperinnen verschwanden.» Schliesslich landen wir auf der Raststätte Heidiland. Es ist 17 Uhr 20, und jetzt nimmt uns niemand mehr mit.

40 Minuten lang schütteln alle nur verneinend den Kopf. «Ihr seid Frauen, euch nimmt sicher jemand mit», sagt ein Fahrer. Aber niemand fährt nach Zürich, und niemand will seine Route ändern, auch für zwei junge Frauen nicht. Bis ein Auto doch noch abbremst und wir auf einem Rücksitz landen, wo Malhefte in die Sitztaschen geklemmt sind. «Man muss auch mal was Neues machen», sagt die junge Frau vor uns mit Mandala-Tattoo im Nacken. Der Mann am Steuer hätte uns nicht mitgenommen. «Ich rede nicht gern mit Fremden, ich weiss auch gar nicht, was», sagt er.

Um 18 Uhr 45 sind wir zurück in Zürich. Rund 370 Kilometer haben wir per Anhalter zurückgelegt – über 100 Kilometer mehr als geplant. Wir würden es wieder tun.